



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schön über Stein.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wird, worauf er die Uebersinnlichkeit des Wesens der Religion, sammt der Form erkennt. Er sagt sich deswegen los von einem solchen, das Wesen und sich selbst verunreinigenden Kultus.“ Die angeblichen Mängel in der Form des Protestantismus sind also grade seine Vorzüge. Dagegen tritt Marheineke entschieden auf die Seite Schlegels, wenn es sich um diejenigen handelt, die im Sinn des letzteren Protestanten sind. Freilich habe die Reflexionstheologie ein gewisses Verdienst, „ist sie doch, um bildlich zu reden, das alte Testament der neuern Zeit, der Judaismus im Christenthum. Hat sie sich nicht durch eine dürre Wüste geschleppt, bis sie endlich in ihrem gelobten Lande, in dem engen Raum des Begriffs sich ansiedelte? Hat sie nicht hier die Herrschaft, nicht des dreieinigen Gottes, sondern des Einigen aufgerichtet, und alles unterworfen dem kategorischen Imperativ?“ Dagegen hat Marheineke eine innige Freude empfunden, als Schlegel die heilige Dreieinigkeit als ein Geheimniß der ewigen Liebe abschildert. „Wir glauben keck behaupten zu dürfen, daß dies der echt religiöse und christliche Standpunkt ist, welcher die schöne Aussicht in die nahe Zukunft gewährt, daß man bald und allgemein das Höchste der Religion auch als das Fruchtbarste für die praktische Theologie erkennen und bearbeiten wird.“ — In diesem Sinn ist auch die christliche Symbolik gehalten, mit welcher Marheineke (1810—1814) seine erste doctrinäre Periode beschloß; seine spätere Bekehrung zu Hegel, seine populäre Geschichte der deutschen Reformation (1818—1834) und seine segensreiche Wirksamkeit in Berlin sind bekannt.

### Schön über Stein.

Wir haben in einem der vorigen Hefte Arndts Bild von Stein gebracht. Im Folgenden geben wir ein Urtheil v. Schöns über den Reichsfreiherrn nebst einem nach der Meinung des Einsenders auf Schöns Charakteristik bezüglichen Briefe Alexanders von Humboldt. Beide Documente sind noch unveröffentlicht; den Namen der hochgestellten Persönlichkeit, für welche Schön die Beurtheilung Steins aufsetzte, müssen wir nach dem Wunsch des Einsenders verschweigen. Endlich haben wir uns gegen die Annahme zu verwahren, als machten wir die hier ausgesprochenen Ansichten Schöns durch den Abdruck zu den unsern. Wir geben sie einfach als Material, und zwar mehr als Material zur Beurtheilung Schöns, als Steins.

Schön schreibt: „Stein war ein großer Mann, weil er unbedingt und rücksichtslos der Idee des Vaterlandes, wenn auch mehr instinctartig, als mit Bewußtsein, lebte. Außere Verhältnisse hatten es ihm möglich gemacht, als großer Mann in die Erscheinung treten zu können. Ohne ihn hätte die russische Armee im Januar 1813 niemals die polnische Grenze überschritten. Selbst der russische Feldmarschall wollte über unsere Stadt Johannisburg nicht mehr hinaus. Ohne Stein wäre später vom russischen Hauptquartier Kalisch aus Deutschland in eine russische und in eine französische Präfectur getheilt worden. Der Kaiser Alexander wollte in Kalisch keinen Frieden mit Preußen schließen, sondern unbedingt befehlen, was Preußen thun sollte. Nur Stein, mit Hilfe von Scharnhorst brachte es dahin, daß Rußland Preußen als unabhängigen Staat anerkannte und ein Friede geschlossen wurde. Stein ist es zu verdanken, daß nach zwei verlorenen Schlachten (Goerschen und Bautzen) der Kaiser Alexander dem Verlangen seiner Armee, nach Polen zurückzugehen, bestimmt entgegentrat, und daß während des Waffenstillstandes Schlesien von Preußen und von den Russen besetzt blieb. Wurde Schlesien damals aufgegeben, dann war die preußische Macht vernichtet und Rußland genöthigt, auf Kosten Deutschlands mit Napoleon Frieden zu schließen. Stein war bei Alexander der Repräsentant der Idee des unabhängigen Staats und übte die Macht der Idee, wo es darauf ankam, auch mit der höchsten Selbstverleugnung aus. Hätte Oestreich während des Waffenstillstandes, wo Preußen und Rußland um dessen Gunst buhlten, nicht alles darangesetzt, um Steins Einfluß auf Alexander zu vernichten, hätte Metternich damals nicht allein gebieten wollen, welches ihm am Ende des Waffenstillstandes mit Oestreichs Zutritt zur Allianz auch gelang, dann hätte durch Steins Wirken der Krieg einen bei weitem besseren Fortgang gehabt, als er gehabt hat.

Hiernach war Stein ein großer Mann und unberechenbar ist sein Verdienst um Deutschland und dadurch um die Cultur der Welt überhaupt. Deutschland müßte ihm eine Ehrensäule setzen, größer als die des heiligen Borromäus (die größte auf der Erde) und der Name Stein müßte in ellenlangen goldenen Buchstaben auf dem Postamente stehen. Aber ein Staatsmann war Stein nur insofern, als ein Mann mit blendendem Wis, und mit, wenn auch nicht tiefem, so doch scharfem, lebhaftem Geiste ein Staatsmann sein kann, welcher 1. in den Vorurtheilen eines Reichsfreiherrn aufgewachsen ist, und in welchem sich diese Vorurtheile so festgesetzt haben, daß die Erfahrungen des weitem Lebens diese nicht zu erschüttern und noch weniger auszuwotten, sondern nur in einzelnen Fällen zu übertünchen im Stande sind; 2. den Bildungsgang gehabt hat, welcher in Steins Jugendzeit bei der sogenannten vornehmen Welt stattfand, nämlich Einzelheiten in Massen in sein Gedächtniß zu bringen, ohne diese zu Begreifen zu erheben und diese wieder

zur Entwicklung von Ideen zu benutzen. Stein kannte von mehreren Sprachen die Vocabeln, aber das, was Sprache ist, war ihm fremd. Er hatte eine Masse von historischen Notizen in seinem Gedächtnisse, wie wenig Historiker von Profession besitzen werden, aber was Karl der Große und Ludwig XIV. und Friedrich der Große in der Geschichte waren, das war ihm gänzlich unbekannt. So waren ihm namentlich alle Einzelheiten von Colberts Leben bekannt, aber daß dieser durch sein System der Hauptschöpfer eines Mittelstandes, also einer der Begründer unserer Cultur gewesen, ist Stein niemals in den Sinn gekommen; dem 3. jede philosophische und poetische Bildung nicht allein abgeht, sondern den auch sein historischer Notizenkram zu einem förmlichen Widerwillen, besonders gegen philosophische Entwicklung gebracht hatte. —

Wenn Stein jemanden tief stellen wollte, so nannte er ihn einen Metaphysikus. Seine Staatswissenschaft bestand in der Lebensgeschichte einzelner hervorragender Staatsmänner und in Kenntniß der einzelnen administrativen Maschinen.

Als er 1807 in Memel ankam, war sein erster Gedanke, die Staatsbehörden anders zu gestalten. Ueber Staatsgrundsätze und eigentliche Staatseinrichtungen ist Stein mit dem Könige niemals in Differenz gekommen, aber gegen die Cabinetsregierung, wie sie damals bei uns war, trat er auf. Statt im Jahre 1805—1806 das Cabinet als Ersatz der deutschen Conferenzminister und des fehlenden Staatsraths anzusehen und zu verbessern, wollte er, daß die Administrationsminister ihre Pläne und Vorschläge vor dem Könige selbst recensirten. Die blutlosen Leute, Beyme und Lombardt waren ihm selbst zuwider, so daß er mehr gegen diese persönlich, als gegen die Cabinetsregierung kämpfte.

Man würde Stein in Verlegenheit gesetzt haben, wenn man die Beantwortung der Frage von ihm verlangt hätte, was ein Staat sei? — und zu welchem Zwecke wir in einem Staate leben und leben sollen? — Er wagte zwar nicht, vermöge des Geistes, mit welchem der Himmel ihn ursprünglich beschenkt hatte, gegen staatswissenschaftliche Aufstellungen zu protestiren, gab diesen sogar, wenn er gedrängt wurde, um nicht geistlos zu erscheinen, seine Firma, aber er selbst kam niemals zu einer wissenschaftlichen Construction in Staatsangelegenheiten.

Finanziell und staatswirthschaftlich war Stein ganz ungebildet. Trat ein Ereigniß ein, welches entweder Aufnahme und Entwicklung oder Gegenmaßregeln forderte, dann suchte er aus seinem großen Notizenmagazin das heraus, was in ähnlichen Fällen in andern Staaten geschehen war. So wollte er, weil im Jahre 1806 zur Kriegführung Geld bei uns fehlte, das Land mit unrealisibarem Papiergeld überschwemmen, weil Frankreich und Oest-

reich in ähnlichen Fällen dies gethan hatten. Allen Gegenvorstellungen und jeder Darstellung der üblen Folgen einer solchen Maßregel setzte er seine Notizen entgegen und von dieser landesverderblichen Operation trat er erst dann zurück, als ich ihm aus Büsch den Fluch überschickte, welchen dieser über den preussischen Minister ausgesprochen hatte, welcher Papiergeld bei uns einführen wolle. Daß zu Zurücknahme dieser Maßregel Stein aber nicht Ueberzeugung, sondern nur der angedrohte Fluch, als Vernichtung seiner Celebrität, gebracht hatte, ging daraus hervor, daß er im Jahre 1810 dem Staatskanzler Hardenberg, als dieser eben sein Amt angetreten hatte, unaufgefordert den Rath erteilte, Papiergeld machen zu lassen. Er ging sogar so weit, Hardenberg gegen meinen, wie Stein sich ausdrückte, *esprit à système*, vermöge dessen ich dem Papiergeld entgegen sei, zu warnen. Noch nicht genug! Er verlangt im Januar 1813 von dem Minister Grafen Dohna, als Präses der ostpreussischen Stände, daß Landespapiergeld gemacht werde, obgleich vorauszusehen war, daß es nur mit dem gewaltsamsten Zwangscours erhalten werden konnte.

Es scheint schwer begreiflich, wie bei aller finanziellen und staatswirthschaftlichen Uncultur Stein bei seinem hellen Geiste den Gedanken des Papiergeldes beinahe bis zur Verrücktheit hat verfolgen können. Aber eine Aeußerung von ihm: daß der hochverschuldete österreichische Adel durch Tilgung seiner Schulden mit einem 80 Procent verlierenden Papiergelde, welches gesetzlich Pari angenommen werden mußte, seine Schulden bezahlt und sich vollständig retablirt habe, gibt hierüber Aufschluß.

Seine poetische Bildung war im Monat August 1808 noch auf dem Standpunkte, daß er nichts von Goethe gelesen hatte. Durch Necken und Scherzen über seine prosaische Natur wurde er damals dahin gebracht, Faust lesen zu wollen. Er erhielt dies Buch etwa um 10 Uhr Vormittags und schickte es bald nach 4 Uhr Mittags mit der Aufforderung zurück, ihm den (damals noch nicht heraus gekommenen) zweiten Theil zu übermachen.

An ebendenselben Tage Abends war ich mit Stein bei dem Kriegsrath Schöffner in Gesellschaft, und aus seiner Antwort auf meine Frage: wie ihm der Faust zugesagt habe? ersah ich, daß es ihm nur ein Geschichtsbuch gewesen war. Dabei bezeichnete er es als ein unanständiges Buch, von dem man in anständiger Gesellschaft gar nicht sprechen könne. Neben dem Geschichtlichen waren ihm nur die Scenen in Auerbachs Keller und auf dem Blockberge bemerkenswerth geblieben. Und doch! war Stein, trotz dieser Mängel ein großer Mann.

Lessing, einer der größten Denker und der gelehrtesten Männer war ein schlechter Bibliothekar. Friedrich der Große war ein so schlechter Finanzier und Staatswirth, daß Napoleons Verbrennen der englischen Waaren aus poli-

tischen Gründen und die sogenannte russische Grenzsperr (welche an sich nicht existirt, sondern nur in Zöllen besteht, welche noch dazu größtentheils geringer, als die anderer Staaten sind) gegen die grundverderblichen staatswirthschaftlichen Operationen Friedrichs des Großen nur schwache Schatten sind.

Kant sagte: man kann ein großer Philosoph sein und doch schlecht die Flöte blasen.“ — — —

Humboldts Brief lautet: Ich trenne mich spät erst von dem Kleinod, theuerste Excellenz, was ich Ihrem mir so theuerem Wohlwollen verdanke. Ich stimme ganz überein mit der Schilderung des philosophischen, an Geist und Ausbildung dem Geiste des Freiherrn von Stein weit, weit überlegenen Biographen.

Stein war ein Mann der raschen That, mächtig von Willenskraft, voll Scharfblick im Einzelnen, meist durch Inspiration; kein Staatsmann, aber viel Edles schaffend und veranlassend, sehr beschränkt im Freiheitsinne, und wegen dieser Beschränkung oft im Widerspruch mit sich selbst, unerschütterlich warm der mittelalterlichen Mythe ergeben, die er sich von deutscher Freiheit, nicht im Volksleben, sondern in ständischen Abstufungen geschaffen, ungebildeter als das Zeitalter, in dem er lebte, rein und edel an Gemüth bei vielen Ausbrüchen von Heftigkeit und Intoleranz; kein großer Mann, aber oft groß im Handeln, Großes und Freies hervorbringend, um einen Theil des Hervorgerufenen später zu bereuen.

Ich bin sehr geschmeichelt durch das Andenken Ihres hochbegabten Freundes. Es hat mir einen großen Genuß bereitet, wie Er ihn immer durch Erweckung von Ideen und durch die Schönheit der Sprache, welche die Ideen verkörpert, zu geben weiß. Mit der innigsten Verehrung und dem Danke, der Ihnen auch dafür gebührt, daß Sie durch den Anblick des hoffnungsvollen Sohnes süße und wohlthuende Erinnerungen in mir, dem Alten von dem Berge, hervorgerufen

Ihr

Berlin, den 18. April 1855.

anhänglichster

M. v. Humboldt.